

Die Belagerung Anklams durch den Großen Kurfürsten im Jahre 1676.

Von Oberlehrer Dr. Rudolf Bäumer.

Während Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, mühsamer Arbeit einen Stein nach dem andern zum Bau des brandenburgisch-preussischen Staates aufzubauen bemühte, jenseit des Rheines der Franzosenkönig Ludwig XIV. die Nachbarstaaten unter seinen Willen zu beugen; schon durch seine Drohungen glaubte er verhindern zu können, daß jemand dem von ihm begehrten Holland Hilfe leistete. Der Kurfürst aber ließ sich nicht abschrecken, sondern brachte zunächst als einziger dem hart bedrängten Lande Hilfe. Nur zögernd bequeme sich schließlich auch der Kaiser zur Unterstützung. Ludwig XIV. aber wußte sich auf hinterlistige Weise den Kurfürsten vom Hals zu schaffen, indem er die Schweden unter ihrem Könige Karl XI. bewog, von Schwedisch-Pommern aus in die Mark Brandenburg einzufallen.

Bestimmlich gehörte damals ganz Vorpommern samt Rügen, Usedom, Wollin und der Stadt Stettin den Schweden, während Hinterpommern durch den westfälischen Frieden 1648 an den Kurfürsten gefallen war. Für Brandenburg aber war die schwedische Nachbarschaft eine beständige Ursache der Beunruhigung. Als der Kurfürst von dem Einfall der Schweden erfuhr, rief er aus: „Das kann den Schweden Pommern kosten!“ In Eilmärschen zog er vom Main, wo er sein Lager hatte, heran. Durch einen kühnen Handstreich wurde die feindliche Besatzung von Rathenow an der Havel überrumpelt. Die Schweden mußten sich zurückziehen. Mit Ungestüm folgte die Reiterei unter dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg; die Hauptnacht unter dem Generalfeldmarschall von Derfflinger, bei der sich auch der Kurfürst befand, kam schleunigst hinterher. Bei Fehrbellin wurden die Schweden ereilt. Die Schlacht war heiß, aber durch Derfflingers Umsicht und den Heldennut der Brandenburger wurde der Sieg erstritten.

Brandenburg war somit von den Feinden befreit; nunmehr brach Friedrich Wilhelm in das schwedische Gebiet selbst ein. In kurzer Zeit bemächtigte er sich der Insel Wollin, des größten Teils von Usedom und auch der Stadt Wolgast. Dagegen Rügen, Straßund, Greifswald, Demmin, Anklam und Stettin waren am Anfang des nächsten Jahres 1676 noch in den Händen der Schweden, deren

Oberbefehlshaber in Pommern der Graf Königsmark war. Die wichtigste unter diesen Städten war natürlich Stettin, aber der Kurfürst konnte zunächst noch nicht an die Eroberung dieser Stadt denken. Denn wenn auch ihre Verbindung zu Wasser mit dem Grafen Königsmark, der in Straßund lag, durch die Besitznahme Wollins und Usedom unterbrochen war, so war doch der Verkehr zu Lande noch ungehindert. Um auch diesen abzuschneiden, beabsichtigte Friedrich Wilhelm zunächst Demmin und Anklam, also die Peenelinie, in seinen Besitz zu bringen. Nach der Einnahme dieser Städte wollte er Stettin erobern; nachher mußte es ihm leicht sein, die Schweden gänzlich aus Pommern zu vertreiben.

Mit diesen Plänen war der Kurfürst im Sommer 1676 beschäftigt, als er die Nachricht erhielt, daß Graf Königsmark Wolgast, das ja bereits in den Händen der Brandenburger war, hart bedrängte. Hierdurch veranlaßt, brach er am 26. Juni von Berlin auf. Den geraden Weg nach Wolgast konnte er nicht einschlagen, da ja die Peenelinie, Anklam und Demmin, von den Feinden besetzt war. Er mußte deshalb einen weiten Umweg durch Mecklenburg machen, wo ein Teil seiner Truppen und die verbündeten kaiserlichen noch in den Winterquartieren lagen. Es gelang ihm, Wolgast zu entsetzen und die Peenemünder Schanze, den letzten Punkt der Insel Usedom, der noch den Schweden gehörte, zu erobern; Graf Königsmark zog sich wieder nach Straßund zurück.

Das nächste Ziel des Kurfürsten mußte nach dem Befagen die Einnahme Anklams und Demmins sein. Zunächst beabsichtigte er beide Städte zugleich zu belagern, gab diesen Plan aber aus Mangel an Streitkräften bald auf und warf sich mit der ganzen ihm zur Verfügung stehenden Macht auf Anklam.*) Von Wolgast rückte er mit seinem Heere über Wrangelsburg in einem Marsche nach dem Dorfe Ziethen, wo er am Mittag des 17. Juli 1676 eintraf. Seine Gemahlin Dorothea von Holstein**) teilte mit ihm die Anstrengungen

*) Die folgenden Ausführungen stützen sich in der Hauptsache auf Taeglichsbed. Die Belagerung der Stadt Anklam durch den Großen Kurfürsten im Jahre 1676. Stettin 1892.

**) Mit ihr hatte sich Friedrich Wilhelm 1688 verheiratet, nachdem seine erste Gemahlin Luise Henriette ein Jahr vorher gestorben war.

des Feldzuges; dagegen seinen Sohn, den damals 19jährigen Kurprinzen, hatte er in Berlin zurückgelassen mit dem Versprechen, daß er später nachkommen dürfe.

Sein Hauptquartier schlug der Kurfürst zunächst in Zietzen selbst auf. Noch am Abend unternahm er einen Erkundungsritt; dabei erkannte er das, was wir ja aus eigener Anschauung wissen: Ueberall sumpfige Wiesen, durch die nur der schmale Dammweg, der Peendamm, hindurchführte. Ein Angriff auf dieser Seite mußte sehr schwierig sein. Die Stadt war ja auch noch durch die breite Peene gedeckt; zwar führte eine Ziehbrücke hinüber, diese war aber durch eine Verschanzung geschützt und im Falle der Not leicht abzubrechen. Auch noch aus einem andern Grunde schien der Hauptangriff von Norden her unzweckmäßig; denn das zur Belagerung nötige Geschütz, den Schießbedarf, die Verpflegung und allen sonstigen nötigen Nachschub erwartete man von Süden; auch eine Anzahl brandenburgischer Infanterie-Regimenter war von Süden her in Anmarsch. So beschloß denn der Kurfürst über die Peene zu gehen und den Hauptangriff von der andern Seite zu unternehmen.

Nun befand sich oberhalb Anklam bei Stolpe eine Brücke, und dort die Peene zu überschreiten, hätte gar keine Schwierigkeiten gekostet. Anstatt dessen aber ließ Friedrich Wilhelm beim Dorfe Görke eine Brücke schlagen, durch das sumpfige Gelände aber auf beiden Seiten des Flusses einen Knüppeldamm anlegen, von dem auf dem rechten Ufer noch heute ein Rest in Gestalt eines Feldweges erhalten ist. Die Schweden wunderten sich über diese mühsame Art des Ueberganges; dem Kurfürsten aber war daran gelegen, eine bleibende kurze Verbindung zwischen den Truppen, die nördlich, und denen die südlich der Peene lagen, herzustellen.

Welche Aufregung und Verwirrung während dieser Vorbereitungen in der Stadt herrschte, können wir uns vorstellen. Wohnten doch schon damals außerhalb der Mauern mehr Leute als innerhalb; deren Häuser mußten niedergelegt werden, um dem Feinde keine Deckung zu bieten. Die Bewohner flüchteten zu einem großen Teile in die Stadt. Dadurch wurde sie überfüllt; wohl dem, der überhaupt Unterkunft fand. Wer konnte wissen, wie lange die Belagerung dauern würde? Eiligst schaffte man Nahrungsmittel in die Stadt, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Nachdem aber der Görker Knüppeldamm fertiggestellt war, umschloß

der Feind die Stadt auch von Süden, und fortan konnte niemand mehr hinaus oder herein.

Inzwischen hatte der Kurfürst durch die Ankunft mehrerer brandenburgischer Regimenter Verstärkung erhalten. Dazu kam noch ein kaiserliches Hilskorps. Dieses lagerte sich nebst zwei brandenburgischen Infanterie-Regimentern im Norden der Stadt zwischen Kelzow und Zietzen; noch heute erinnert daselbst die „Redoute“, das ist soviel wie Verschanzung, an jene kriegerische Zeit. Neben den kaiserlichen lagen zwischen Zietzen und dem Knüppeldamm die brandenburgischen Kavallerie-Regimenter, Kürassiere und Dragoner. Dieses ganze Lager aber, das sich von Kelzow bis gegen Menzlin hinzog, war im Norden mit Wall und Graben versehen, zum Schutz gegen Entsaßversuche, die etwa von Greifswald oder Stralsund her unternommen werden könnten. Der Hauptteil des Heeres aber befand sich südlich der Peene. Vor Görke und Dugow waren die Lagerplätze des brandenburgischen Hauptkorps. Daselbst schlug auch der Kurfürst mit seiner Gemahlin sein Lager auf, weil von dort aus der Hauptangriff gegen das Stolper Tor erfolgen sollte. Der Rest der brandenburgischen Truppen umschloß die Festung im Südosten und Osten bis an die Peene. An deren Ufer deutet noch heute der „Schanzenberg“ auf die Schanze hin, die dort erbaut wurde. Die Peene aber sperrte man durch eine Steinerschüttung ab, um etwaige Unternehmungen von der Anklamer Fährte her, die ebenfalls eine schwedische Besatzung hatte, unmöglich zu machen.

Von allen Seiten suchte man nun durch Laufgräben und allmählich vorgeschobene Schanzen der Stadt näher zu rücken. Damit wir aber das folgende besser verstehen, ist es nötig, einiges über die Befestigung der Stadt Anklam zu sagen, an deren Verbesserung der Stadtkommandant Generalmajor von Sahnig eifrig arbeiten ließ. Eine Anschauung davon können wir leicht aus dem beigefügten alten Kupferstich von Merian bekommen. Hier wird die Stadt so dargestellt, wie sie etwa 15 Jahre vor der Belagerung aussah. Die Befestigungswerke sind im Laufe dieser Jahre nicht wesentlich verändert worden.

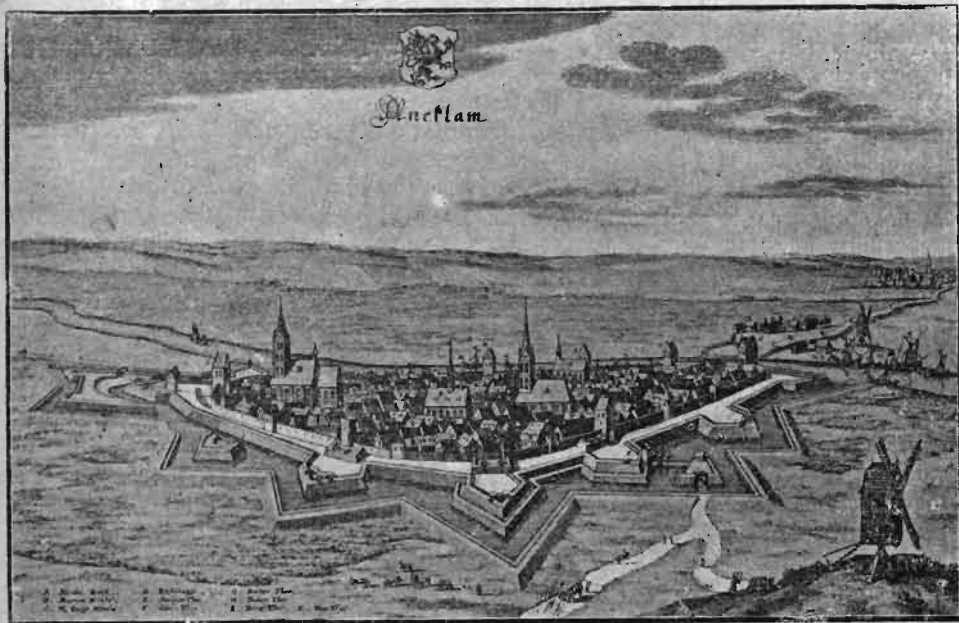
Die innere Stadt ist zunächst durch eine hohe Ringmauer umgeben, deren Reste noch heute an manchen Stellen zu erkennen sind. Unmittelbar unter der Mauer zog sich ein schmaler Wassergraben hin. Viel wichtiger war ein weiterer durchschnittlich 15 m breiter Graben, in welchem befestigte Vorwerke verschiedener Art hinausragten. Die meisten dieser Vorwerke waren Ravelins, die

vorn in eine einzige Spitze ausliefen. Uns Anklamern ist das Wort „Navelin“ wohl vertraut von der „Navelinstraße“, in deren Gegend ein solches Hornwerk lag. Von den Navelins muß man die Hornwerke unterscheiden; ein solches befand sich vor dem Stolper Tor; es war viel breiter als die Navelins und lief vorne rechts und links je in eine Spitze aus. Vor diesem Hornwerk aber hatte man zur Sicherheit noch ein kleines Navelin angelegt, welches auf der Abbildung noch nicht vorhanden ist.

Hier vor dem Stolper Tor spielten sich die heftigsten Kämpfe ab. Gleich am Anfange der Belagerung machte die Besatzung des Hornwerks

einen Ausfall, und es gelang ihr, den Höhenrand am heutigen Soldatenfriedhof zu besetzen und längere Zeit zu verteidigen, bis die Brandenburger sie schließlich doch wieder zurücktrieben. Sodann drangen sie ihrerseits vor, nicht mit ungestümem kriegerischem Vorstoß, sondern in langsamer, zäher Arbeit, indem sie in der Richtung der heutigen Demminer Straße Laufgräben anwarfen und allmählich an die Stadt heraufführten. Ähnliche Arbeiten wurden auf dem Friedländer Wege und an den anderen Seiten der Stadt verrichtet. Die Kämpfe, die sich dabei abspielten, im einzelnen zu beschreiben, würde zu weit führen.

Zwischen wartete der Kurfürst sehnlichst auf das Eintreffen der Belagerungs-Artillerie aus Spandau und Oranienburg. Am 9. August kam sie endlich an und wurde noch in der Nacht in die Batterien gebracht, die inzwischen fertig gestellt waren. Es waren deren sechs, welche sich von der jetzigen Brauerei bis zum Felsenteller auf dem Höhenrande hinzogen; in jeder dieser Stellungen wurden 3 bis



7 Geschütze aufgestellt. Wie geeignet diese Anordnung der Batterien war, wird jedem sofort einleuchten, der einen Spaziergang auf dem Höhenrande macht und die Stadt zu seinen Füßen liegen sieht.

Gleich am Tage nach der Ankunft der Artillerie begann die Beschießung, wodurch die bisherige ängstliche Spannung der Anklamer in Furcht und Schrecken überging. Denn die Belagerer beabsichtigten nicht nur die Befestigungswerke zu zerstören, sondern auch die Stadt in Brand zu schießen. Bomben und glühende Kugeln wurden in großer Anzahl in die Stadt geschleudert. Die Einwohner hielten indessen reichlich Wasser bereit, um jeden Brand sofort löschen zu können. Mehr als zwölf

Mal faßte das Feuer an verschiedenen Stellen, wurde aber jedes Mal schnell gelöscht. Außer der Stadtmauer wurden nur die beiden Kirchen und das mitten auf dem Markte stehende Rathaus, die natürlich wegen ihrer Höhe die besten Zielpunkte boten, erheblich beschädigt. An dem Turme der Marienkirche kann man noch heute die Spuren der Beschießung erkennen. Daß gerade die Marienkirche die Schüsse auf sich lenkte, ist kein Wunder; denn auf ihrem Turme hatten die Schweden eine Kanone aufgestellt, die den Brandenburgern viel Schaden tat; dafür sollen sie sie nach der Übergabe der Stadt vom Turme heruntergestürzt haben.

Zwischen nahmen auch die Erdarbeiten ihren Fortgang. Bald konnten am Stolper Tor die

Belagerer drei Batterien um etwa 200 m vorschoben, so daß sie nunmehr statt auf der Höhe unten im Grunde standen, und zwar befand sich die rechte etwa da, wo heute die Präparandenanstalt steht, die mittlere an der Stelle, wo sich jetzt die beiden Straßen nach Butow und nach Görke trennen, und die linke nordwestlich davon in der Peeneniederung. Wenn man auch von dort unten die Stadt nicht so gut überschauen konnte wie von der Höhe, so mußte doch von hier aus die Beschießung wegen der geringeren Entfernung um so wirksamer sein. Natürlich verhielten sich demgegenüber auch die Verteidiger der Stadt, unter denen sich auch ein deutsches Regiment befand, nicht untätig, wie man ihnen überhaupt das Zeugnis höchster Tapferkeit geben muß, trotzdem ihre Zahl verhältnismäßig gering war.

Auch von außen suchte man ihnen, so gut es ging, beizustehen. Dem Grafen Königsmark, dem schwedischen Oberbefehlshaber in Stralsund, standen zwar nicht genug Mannschaften zur Verfügung, um Ansturm entgegen zu können, aber er sandte größere und kleinere Reitertrupps aus, um das Belagerungsheer zu belästigen. Proviantzüge wurden aufgefangen, kleine Abteilungen angegriffen; in kurzer Zeit wurden 300 Brandenburger gefangen genommen, diejenigen nicht eingerechnet, die in den Schärmützen fielen oder verwundet wurden. Unter diesen Streifzügen hatten auch die umliegenden Dörfer von beiden Seiten viel zu leiden; Pelsin, Gellendin, Bargischow, Woserow und Snewezin wurden gänzlich zerstört. Die kühnen schwedischen Reiter wagten sich sogar in die Nähe des kurfürstlichen Lagers.

Schließlich wurde dem Kurfürsten die Sache doch zu arg, und er gab dem Prinzen von Hessen-Homburg, den wir ja von der Schlacht von Fehrbellin her kennen, den Auftrag, diesen Beunruhigungen ein Ende zu machen. Zur rechten Zeit traf bei den Brandenburgern ein Ueberläufer ein, ein geborener Greifswalder, der bei den Schweden Korporal gewesen war, es aber vorzog, unter dem Kurfürsten als Knecht zu dienen. Dieser brachte die Meldung mit, daß Graf Königsmark mit mehr als 500 Reitern zu einer weiteren Unternehmung aus Greifswald ausgerückt sei. Daraufhin sandte der Prinz von Hessen-Homburg abends 200 Reiter aus; er selbst folgte etwas später mit 1200 bis 1400 Reitern und 5 Geschützen. Bei Tagesanbruch kam die brandenburgische Vorhut durch das Dorf Ranzin, das befanntlich in der Nähe von Büßow liegt. Kaum waren die vordersten Reiter hindurch, als sie von den an Zahl über-

legenen Schweden angegriffen und zurückgeworfen wurden. Ein brandenburgischer Leutnant wurde gefangen genommen und teilte den Schweden mit, daß jenseit des Dorfes noch die ganze Reiterei nachfolge. In ihrer Siegesfreude wollten sie dies anfänglich nicht glauben; bald aber erkannten sie die Richtigkeit dieser Aussage, und als sie auch noch von Befangenen hörten, daß vier brandenburgische Infanterie-Regimenter über Wrangelsburg vorgegangen seien, um ihnen den Rückweg zu verlegen, da machten sie schleunigst kehrt. Eiligst setzten ihnen die Brandenburger nach. Viele Feinde wurden gefangen, viele niedergemacht. Sogar der Graf Königsmark wäre um ein Haar getötet worden. Ein brandenburgischer Offizier holte ihn ein und setzte ihm die Pistole auf die Brust; sie versagte aber, und der Graf konnte sich retten. Bis unter die Tore von Greifswald verfolgte man den Feind.

Aufbar und freudig empfing der Kurfürst die zurückkehrenden siegreichen Truppen. An dieser Siegesfreude nahm auch der gerade eingetroffene Kurprinz teil, dem der Vater nunmehr erlaubt hatte, ins Feld nachzukommen.

Die Beschießung der Stadt, die während dieser Vorgänge geruht hatte, wurde jetzt mit aller Macht wieder aufgenommen und sieben Tage hindurch fortgesetzt. Auch die Laufgräben suchte man, besonders während der Nächte, immer näher an die Stadt heranzuschieben. Erleichtert wurden diese Arbeiten durch die trockene Witterung; trotzdem war die Sohle der Gräben stets mit Wasser gefüllt, was für uns, die wir den sumpfigen Untergrund Anflams kennen, nicht verwunderlich ist. Dieser immer enger werdenden Umschnürung suchten die Schweden durch Ausfälle zu begegnen, freilich ohne Erfolg. Die Verluste der Brandenburger waren mäßig; innerhin wurden in jeder Nacht einige getötet oder verwundet.

Unter merkwürdigen Umständen fiel ein Soldat, der in den Gräben vor dem Steintor arbeitete. Er sah, wie sich ganz nahe bei ihm eine Taube niederließ; hastig stürzte er darauf zu und ergriff sie; im selben Augenblicke aber wurde er durch den Leib geschossen. Trotzdem behielt er die Taube fest in der Hand; ein anderer Soldat nahm sie ihm ab und überbrachte sie der Kurfürstin Dorothea; diese setzte sie in einen Käfig und führte sie noch längere Zeit mit sich.

Die heißesten Kämpfe fanden nach wie vor am Stolper Tor statt. Wir haben gesehen, daß die dortigen drei Batterien von der Höhe in den Grund verlegt waren. Von dort schob man sie noch weiter

vor. Schließlich stand eine Batterie nur noch etwa 200 m von dem Hornwerk entfernt. Sie wurde nach der Gemahlin des Kurfürsten der Dorotheenposten genannt, und trotz der Lebensgefahr ließ es sich die Kurfürstin nicht nehmen, von hier aus bisweilen persönlich dem Kampfe zuzuschauen. Da konnte sie sehen, welche Wirkung die brandenburgischen Kanonen taten. Bald war das vor dem Hornwerk liegende kleine Kavelin zerstört, die Pallisaden waren weggeschossen, und in den Wall war eine große Bresche gerissen. Seine Erdmassen waren zum Teil in den Graben gerutscht, so daß man hätte hinauf und darüber reiten können. Dazu gelang es den Brandenburgern auch, das Wasser aus dem Graben zu leiten, so daß er stellenweise, soweit es bei dem sumpfigen Boden möglich war, trocken lag.

So schienen denn alle Umstände für einen Sturm von dieser Seite günstig zu sein. Der Kurfürst hatte inzwischen mehrere auf Rädern ruhende Sturmbrücken bauen lassen, womit man die Gräben überschreiten wollte; Reifigbündel zum Ausfüllen der Gräben wurden bereitgelegt. Die größte Schwierigkeit aber bestand darin, die Brücken an den Graben heranzubringen. Die Landstraße — die jetzige Demminer Straße — war natürlich in einen üblen Zustand geraten; außerdem war auch zu erwarten, daß die Belagerten keine müßigen Zuschauer abgeben, sondern das Heranbringen hindern würden. Deshalb waren manche der Ansicht, man solle mit dem Sturme noch einige Tage warten, bis die Laufgräben soweit verbreitert wären, daß die Brücken gedeckt herangeschoben werden könnten. Aber die im Lager anwesenden Vertreter der verbündeten Mächte drängten zum Angriff, und auch die Truppen selbst waren voll Ungestüms, da sie glaubten, nachdem die Beschießung so augenscheinlich gewirkt habe, werde ein Sturmangriff leicht zum Ziele führen. So wurde denn der Sturm für den 26. August beschlossen.

Außer dem Hauptangriff am Stolper Thor sollten zwei Scheinangriffe gemacht werden, der eine am Steintor, der andere längs des Peenedammes, wodurch die Aufmerksamkeit der Verteidiger von dem bedrohlichsten Punkte abgelenkt werden sollte. Für den Hauptangriff wurden zwei Sturmkolonnen zusammengestellt; die dazu bestimmten Musketiere*) wurden aus sämtlichen vor Anklam stehenden Infanterie-Regimentern genommen.

*) Die Infanterie-Regimenter bestanden damals aus $\frac{1}{2}$ Pikenieren, die mit langen Piken, und $\frac{2}{3}$ Musketieren, die mit Musketen bewaffnet waren.

Nachmittags um 4 Uhr begann der Sturm. Zunächst versuchte man die Sturmbrücken auf der Landstraße heranzuführen; aber die Begleitmannschaften wurden niedergeschossen, die Räder brachen, und die Brücken mußten auf halbem Wege liegen bleiben.

Die Sturmkolonnen versuchten es jedoch auch ohne die Brücken. Die eine Kolonne nahm das bereits völlig zerstörte Kavelin ein, das zwischen dem heutigen Landratsamte und dem Wohnhause des Herrn Zimmermeisters Schleyer lag; darnach beabsichtigte sie, sich des dahinter liegenden Hornwerks zu bemächtigen. Die Soldaten sprangen in den Graben und drangen bis unter die Pallisaden des Hornwerks vor. Aber die schwedische Besatzung schoß aus ihrer gesicherten Stellung nach und nach die eingedrungenen Soldaten nieder.

Noch weniger Glück hatte die zweite Abteilung; irrtümlicher Weise ging sie links gegen den nach der Peene gelegenen Flügel des Hornwerks vor. Dieser lag nördlich von der Demminer Straße auf dem jetzigen Holzhofe des Herrn Zimmermeisters Brandt. Hier befanden sich die tiefsten, noch nicht ausgetrockneten Stellen des Grabens. Schnell warf man Reifigbündel hinein, aber sie reichten bei weitem nicht aus, die Löcher auszufüllen, und die meisten Soldaten versanken im Schlamm. Nur wenigen gelang der Uebergang; sie wurden aber bei dem Versuche, den Wall zu erklettern, niedergeschossen.

Zwar versuchten die Brandenburger wiederholt, die Scharte auszuweken, aber es war alles vergebens. Abends um 8 Uhr mußte der Kurfürst den Befehl zum Rückzug geben. Er selbst hatte mit seiner Gemahlin, der Prinzessin von Homburg u. a. von dem erwähnten Dorotheenposten aus dem Sturm zugeesehen. Ein alter Kupferstich gibt uns davon eine lebendige Anschauung: Der Kurfürst steht mit seiner Gemahlin, dem Kurprinzen u. a. in einer Schanze an einem Geschütz. Zwischen zwei Schanzkörben hindurch sieht man im Hintergrunde die Kirchtürme Anklams. Der Standort des Kurfürsten war durchaus nicht ungefährlich; viele Geschosse schlugen in unmittelbarer Nähe ein. Man suchte ihn zu bewegen, die Schanze zu verlassen; vergebens, er ging bald hierhin, bald dorthin, den Angriff zu beobachten. Gerade hatte er eine Stelle verlassen, als dort ein Schreiber durch einen Gewehrschuß tödlich verwundet wurde.

Wir können uns denken, mit welchen Gefühlen der Kurfürst den Abbruch des Kampfes befohl. Zwar schien man an den andern Seiten der Stadt einige Erfolge errungen zu haben; so hatten sich

vor dem Steintor die Brandenburger an den Mühlen festgesetzt, die sich ungefähr in der Gegend befanden, wo die Bahnhofsstraße von der Stettiner Straße abzweigt, und auf dem Peendamm waren die Kaiserlichen bis zu der Windmühle vorgeedrungen; am Hornwerk aber schienen alle Anstrengungen vergeblich gewesen zu sein, und dabei waren die Verluste der Brandenburger ganz außerordentlich. Von den 1840 Mann, die am Sturme teilgenommen hatten, waren nicht weniger als 634, also mehr als der dritte Teil, getötet oder verwundet; darunter befanden sich 28 Offiziere, 18 verwundet und 10 tot.

Doch hatten auch die Belagerten sehr gelitten. Auch von ihnen waren viele gefallen. Die Ueberlebenden litten unter mangelhafter Verpflegung, und die Anklamer Bürger fühlten nicht die Verpflichtung, für sie zu sorgen. Die schwedischen Soldaten plünderten die gefallenen Brandenburger aus; ihren Raub gaben sie in der Stadt für Lebensmittel und vor allem auch für Getränke hin, so daß am folgenden Tage die meisten betrunken waren.

Am nächsten Morgen ersuchten die Brandenburger um einen Waffenstillstand, um die vielen Toten aus den Gräben herauszuschaffen und beerdigen zu können. Die Schweden gewährten diesen und halfen ihnen bei dem traurigen Geschäft. Während gemeine Soldaten die Leichen fortzuschafften, fand zwischen den beaufsichtigenden Offizieren ein harmloser Verkehr statt; auch der schwedische Kommandant von Sahnitz war zur Stelle und bewirtete sogar die brandenburgischen Offiziere. Diese aber benutzten die Gelegenheit, sich die Vertlichkeit genau anzusehen, um ihre Kenntnis bei einem weiteren Sturm zu verwenden. Einige Ingenieur-Offiziere sollen sogar als gemeine Soldaten beim Heraus-schaffen der Toten geholfen haben. Bis Mittag war diese Arbeit erledigt, und der Waffenstillstand wurde wieder aufgehoben.

Aus den vergeblichen Kämpfen des vorhergehenden Tages aber hatte der Kurfürst eine Lehre gezogen; er hatte befohlen, die Laufgräben zu erweitern, um die Sturmbrechen, die schleunigst erneuert wurden, gedeckt heranzuschieben zu können; auch wurden in den Gräben Waffenplätze angelegt, um die Angreifer rasch und bequem mit frischem Schießbedarf versehen zu können. Ob diese Arbeiten schon am Abend vollendet waren, steht nicht fest; jedenfalls glaubten die schwedischen Offiziere, die vom Turme der Marienkirche aus das feindliche Lager beobachteten, aus den Bewegungen der

Feinde schließen zu können, daß ein neuer Angriff bevorstände.

Nach der Lage der Dinge mußte dieser Sturm erfolgreicher werden als der am vorhergehenden Tage. Die Angreifer waren durch den Schaden klug geworden, und es stand zu erwarten, daß sie die Fehler des ersten Sturmes vermeiden würden. Dazu kam, daß das Hornwerk so gelitten hatte, daß es in so kurzer Zeit nicht ausgebessert werden konnte. Wie tapfer sich auch bisher die schwedischen Soldaten gegenüber einer zwanzigfachen Uebermacht gezeigt hatten, so lockerte sich doch ihre Manneszucht bedenklich. Die feindlichen Kugeln, Hunger und Typhus hatten ihre Reihen gelichtet. Auch mit ihrem Schießbedarf war es knapp bestellt; vor allem fehlte es an Musketenkugeln; Kugeln für die Geschütze waren zwar noch vorhanden; aber sie konnten ihnen nichts nützen, da die meisten Kanonen nicht mehr zu gebrauchen waren. Hilfe von auswärts war nicht zu erwarten. Unter diesen Umständen hielt es der Kommandant von Sahnitz für das richtigste, den Widerstand aufzugeben.

Abends um 8 Uhr ließ er Chamade schlagen, d. h. durch Trommeln und Trompetensignale den Brandenburgern das Zeichen geben, daß er in Verhandlungen wegen der Uebergabe eintreten wolle. Unmittelbar darauf schickte er zwei schwedische Offiziere als Geiseln in das kurfürstliche Lager, für welche der Kurfürst ebenfalls zwei Offiziere in die Stadt sandte. Die Belagerungsarbeiten wurden eingestellt. Am nächsten Tage setzte der Stadtkommandant in frühster Morgenstunde ein Schriftstück auf mit den Bedingungen, unter welchen er die Stadt übergeben wollte. Er verlangte für die ganze Besatzung und die schwedischen Beamten freien Abzug nach Straßund; alle ihre Habe, sämtliche Geschütze und den noch vorhandenen Schießbedarf sollten sie mitnehmen dürfen; brandenburgische Truppen sollten sie zum Schutze gegen die Verbündeten des Kurfürsten dorthin geleiten. Mit diesem Entwurfe wurden zwei Offiziere zum Kurfürsten geschickt; die Stadt sandte ebenfalls Vertreter mit, drei an der Zahl, darunter den Bürgermeister.

Die fünf Abgesandten wurden durch zwei kurfürstliche Kutschwagen abgeholt. Im Lager angekommen, wurden sie sofort zur Tafel befohlen; hierbei behandelte man sie mit ausgesetztester Höflichkeit; besonders den Abgesandten der Stadt trank man tapfer zu. Nach dem Mahle begannen die Verhandlungen; den Entwurf des Kommandanten

wollte der Kurfürst nicht genehmigen; die schwedischen Bevollmächtigten aber bestanden auf die Annahme, während die Vertreter der Stadt erklärten, Anklam auch ohne Zustimmung der Besatzung übergeben zu wollen.

So kam man nicht weiter; schließlich sandte der Kurfürst seinen Adjutanten, den Kammerherrn von Buch*), in die Stadt, um unmittelbar mit Sahnitz zu verhandeln. Die schwedischen Offiziere wurden inzwischen im Lager zurückgehalten. Generalmajor von Sahnitz war darüber empört, mußte aber schließlich nach langen Verhandlungen in die Uebergabebedingungen des Kurfürsten einwilligen. Spät am Abend kehrte der Adjutant von Buch ins Lager zurück; der Kurfürst hatte sich mit seiner Gemahlin schon zur Ruhe begeben; trotzdem ließ er sich noch die vereinbarten Punkte vortragen und bestätigte sie. Am nächsten Morgen unterzeichnete auch Sahnitz den Vertrag.

Darnach sollten nur die national-schwedischen Truppen freien Abzug erhalten; sie sollten nach Kolberg gebracht und von dort nach Schweden überführt werden; Geschütze und Schießbedarf aber mußten sie den Siegern überlassen. Das deutsche Regiment aber sollte aufgelöst und die Mannschaften in ihre Heimat entlassen werden, wenn sie es nicht vorzögen, in brandenburgische Dienste zu treten. Nach langem Sträuben hatte sich Sahnitz auch dazu verstanden, die Uebergabe der Anklamer Fährschanze mit in die Bedingungen aufzunehmen. Freilich bedurfte es in der Folge noch längerer Verhandlungen, bis die Uebergabe tatsächlich erfolgte.

So war Anklam nach sechswöchiger Belagerung gefallen, und der Kurfürst befahl, in seinem ganzen Lande einen Dankgottesdienst abzuhalten und das Te Deum (Herr Gott, dich loben wir) zu singen. Dem Generalmajor von Sahnitz konnte wegen der Uebergabe kein Vorwurf gemacht werden; er hatte die Stadt so lange gehalten, wie es bei dem Zustande der Verteidigungsmittel nur irgend möglich war. So erfuhr er denn von seiner Regierung kaum einen Tadel, und als er im nächsten Jahre starb, wurde er auf Kosten des Königs feierlich beigesetzt. Die Behauptung in Stavenhagens Chronik, daß der Kommandant die Uebergabe der Stadt mit seinem Kopfe habe büßen müssen, ist demnach falsch.

Am Tage nach der Uebergabe, Sonntag, den 30. August, morgens um 9 Uhr, hielt der Kurfürst

*) Von diesem besitzen wir noch ein französisch geschriebenes Tagebuch, in dem die Belagerung von Anklam ausführlich erzählt wird. Vieles von dem oben gesagten stammt aus dieser Quelle.

mit seiner Gemahlin, dem Kurprinzen und einem großen Gefolge seinen feierlichen Einzug. Der Himmel schien durch strahlenden Sonnenschein seinen Segen dazu zu geben. Der Magistrat hatte sich vor dem Stolper Tore aufgestellt; von diesem begleitet, begab sich der Kurfürst zunächst in die Marienkirche, um hier einem Dankgottesdienste beizuwohnen, bei dem auch das Te Deum gesungen wurde.

Sodann fuhr er nach dem Rathause, welches damals bekanntlich mitten auf dem Marktplatz stand. Hier leistete der Magistrat den Huldigungseid; dasselbe tat die gesamte Bürgerschaft, die sich auf dem Markte versammelt hatte. Der Kurfürst aber suchte die Herzen seiner künftigen Untertanen dadurch für sich zu gewinnen, daß er seine Abstammung von den pommerischen Herzögen betonte, unter deren Herrschaft ja Anklam bis vor 30 Jahren gestanden hatte, und alle ihre städtischen Gerechtigkeiten bestätigte. Dazu veranstaltete er am Mittag eine fröhliche Schmauserei mit Pauken und Trompeten, zu der alle Einwohner geladen waren. Dem Kurprinz bekam diese freilich schlecht: er aß sovieler Weintrauben, daß er an einer starken Cholorene erkrankte und einige Tage in der Stadt verpflegt werden mußte. Sein Vater aber blieb samt seinem Gefolge bis zum Abzuge im Feldlager bei Görke, um die Einwohner nicht über Gebühr zu beschweren.

Nach einigen Tagen zog er von Anklam ab. Das Heer wurde geteilt: ein Teil zog mit den Kaiserlichen vor Demmin und zwang es durch eine fünfwochige Belagerung zur Uebergabe; der andere Teil begab sich unter Führung des Kurfürsten nach Schloß Lödnitz. Dies war zu schwach, um sich lange halten zu können, und ergab sich schon nach kurzer Zeit. Die nächste Aufgabe war die Eroberung Stettins, der Hauptstadt Pommerns; aber erst im nächsten Jahre, im Dezember 1677 gelang es, diese Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Im Jahre darauf folgte die Einnahme von Rügen, Stralsund und Greifswald.

Somit war ganz Pommern im Besitze des Großen Kurfürsten; er war nicht gewillt, es wieder herauszugeben. Daß er ein sorgsamer Landesvater war, hat während dieser Zeit auch unsere Stadt Anklam erfahren. Ueberall suchte er die Wunden, die der Krieg geschlagen hatte, zu heilen. Gleich nach der Einnahme der Stadt schenkte er 1000 Taler zur Ausbesserung der arg zerschossenen Marienkirche; auch überließ er den Anklamern zur Vinderung der ersten Not das aufgebaute Feldlager samt allen Vorräten und befreite sie von allerhand Abgaben

und Lasten. Wir können uns denken, daß sich die Bewohner Anklams unter dieser Herrschaft, während deren Handel und Wandel wieder aufzublühen begannen, bald wohlühlten. So werden sie auch schmerzlich überrascht gewesen sein, als sie im Jahre 1679, nachdem sie drei Jahre brandenburgisch gewesen waren, die Nachricht von dem Frieden von St. Germain en Laye erhielten. Zu diesem hatte Friedrich Wilhelm, vom Franzosenkönige Ludwig XIV.

gezwungen, vom deutschen Kaiser im Stich gelassen, Vorpommern, also auch Anklam, wieder herausgeben inüßsen.

So wurde Anklam wieder schwedisch. Erst 1720 durch den Stockholmer Frieden, der dem Nordischen Kriege ein Ende machte, kam Anklam mit Vorpommern bis zur Peene endgiltig an Preußen; doch ohne den Peenedamm, der erst 1815 mit Neu-Vorpommern an Preußen fiel.